

Gesprächsschritt und Gesprächssequenz – Probleme der Gliederung von direkten Alltagsgesprächen in Phasenmodellen

Zum Idealbild der linguistischen Analyse sprachlicher Einheiten, seien es einzelne Wörter oder ganze Texte, gehört ihre Gliederung in immer kleinere Bestandteile, die sich möglichst eindeutig formal, inhaltlich und/oder funktional identifizieren und hierarchisch einordnen lassen. Dabei werden die untersuchten Einheiten als Resultate vorangehender Sprechhandlungen betrachtet, d.h. als vom Situationskontext weitgehend ablösbare, verselbständigte Entitäten.

Ebenso bildet eines der Hauptprobleme der Gesprächsanalyse die Frage, aus welchen Organisationseinheiten sich Gespräche zusammensetzen und welchen Regeln ihre Abfolge im jeweiligen Gesprächstyp unterliegt. In der einschlägigen Literatur versucht man diese Einheiten drei immer wieder unterschiedenen Ebenen zuzuordnen – der Makro-, der Meso- und der Mikroebene:

- Im Mikrobereich untersucht man Phänomene, die unterhalb der Grenze des Gesprächsschritts liegen, das sind u.a. Rückmeldungssignale, Satzabbrüche und Überlappungen von Wortbeiträgen.
- Zur Mesoebene gehören: der Gesprächsschritt und gesprächsschrittübergreifende Strukturen, die aber nicht den Status eines eigenständigen Kommunikationstyps besitzen (also z.B. keine in ein Gespräch eingebetteten Witze, Anekdoten oder Erzählungen sind). Als zentrale Kategorie gelten hier die Gesprächssequenz und die Kookkurrenzbeziehungen zwischen den Sequenzgliedern, die ihren Ausdruck im Prinzip der konditionellen Relevanz finden.
- Auf der Makroebene versucht man möglichst umfassende Strukturen zu ermitteln, die sich inhaltlich oder funktional voneinander abgrenzen lassen. In Phasenmodellen, die bei der Segmentierung von Gesprächen sowohl ihre thematische als auch aktionale Seite berücksichtigen, ist das die Gesprächseröffnung, -mitte und -beendigung (Brinker/Sager 2010). In Modellen, die sich vorwiegend auf

die aktionalen Aspekte des Gesprächs konzentrieren, spricht man von Handlungsmustern (Ehlich/Rehbein 1979), Handlungsschemata (Kellmeyer/Schütze 1976) oder Aktivitätskomplexen (Müller 1984), in kognitiv orientierten – von Frames, Scripts und Rahmen (Goffman 1977).

Untersuchungen, die sich die Ermittlung der Gesprächsorganisation zum Ziel setzen, lassen sich allgemein nach dem Grad der Idealisierung ihres Gegenstandes in zwei Gruppen einteilen (vgl. Hagemann/Eckard 2001:885):

(1) Zum einen sind das Ansätze, die ohne theoretische Voreingenommenheit konkrete Gespräche in ihrem aktuellen Ablauf untersuchen wollen. Deswegen werden dabei alle Phänomene, verbale wie nonverbale, also sowohl konventionelle Mittel, die für das Erreichen des jeweiligen Kommunikationszwecks bewusst eingesetzt werden (z.B. Grußformeln, Intonationskonturen, Kopfnicken), als auch Aspekte ohne Zeichencharakter wie Versprecher, Stockungen, Dialektfärbungen oder das Erröten, als gleichwichtig erachtet.¹ Alle sind gleichberechtigte Untersuchungsobjekte – keines von ihnen darf als Zufallsprodukt der Interaktion angesehen werden. Diese Perspektive ist für die ethnomethodologische Konversationsanalyse charakteristisch (vgl. z.B. Sacks/Schlegelhoff/Jefferson 1979). Sie arbeitet nicht mit einem festen, im Vorhinein definierten Set von Organisationseinheiten. Welcher Art diese Einheiten sind und welchen Komplexitätsgrad sie haben (sei es eine Erzählung, eine Wendung, ein Räuspern, eine Körperdrehung), ergibt sich aus der Analyse von konkreten Aufzeichnungen und Transkripten. Wichtig ist dabei, dass sich eine solche potentielle Organisationseinheit in der gleichen Form und Funktion in mehreren Gesprächen nachweisen lässt.

(2) Die andere Gruppe (die im Folgenden näher diskutiert werden soll) bilden größtenteils sprechakttheoretisch ausgerichtete Ansätze. In ihnen versucht man, idealtypische Muster von Gesprächen zu (re)konstruieren, die zeigen sollen, wie Gespräche verliefen, wenn die Beteiligten nur zweckmäßige Äußerungen ohne Störungen formulieren würden. Das je-

¹ Die ethnomethodologische Konversationsanalyse berücksichtigt systematisch alle nonverbalen Mittel – nicht nur Gestik und Mimik, sondern auch Körperhaltung, Augenkontakt und Proxemik (d.h. die Gestaltung der räumlichen Nähe und Distanz zwischen den Kommunikationspartnern).

weilige Gesprächsmuster wird als eine Hierarchie von Themen und Handlungszwecken aufgefasst, in der jedem einzelnen Schritt eine bestimmte Funktion und Position zugeschrieben wird. Alle Elemente von konkreten Gesprächen, die das zugrundeliegende ideale Muster verdecken, werden als zufällig, störend eingestuft oder sogar als Abweichungen vom zweckrationalen Handeln bewertet (Hagemann/Eckard 2001:889). Dazu werden nicht nur unbeabsichtigte Aspekte der sprachlichen Handlung gerechnet (wie lexikalische und grammatische Fehler), sondern auch bewusst eingesetzte Mittel (z.B. metakommunikative Bemerkungen oder durch äußere Faktoren verursachte Themenwechsel), sofern sie zur Umdisponierung der Gesprächsziele führen. Der Rationalitätsbegriff, den Musterbeschreibungen voraussetzen, gründet auf dem Prinzip der konditionellen Relevanz, das besagt, „dass auf eine Sprechhandlung eines bestimmten Typs eine andere Handlung eines korrespondierenden Typs zu folgen hat und an dieser Stelle erwartbar ist“ (Kellmeyer/Schütze 1976:15). Damit ist gemeint, dass „der Sprecher mit seiner Handlung relativ starke Reaktionsverpflichtungen für die Folgeaktivitäten seiner Gesprächspartner aufbauen [kann], so dass ein bestimmter Aktivitätstyp für die Folgeaktivität relevant gesetzt wird“ (Tiittula 2001:1366). Zu den interaktionslogischen Sprechhandlungssequenzen (also denjenigen, die dem Relevanzprinzip folgen) gehören, u.a. [Gruß] – [Gegengruß], [Frage] – [Antwort], [Bitte] – [Versprechen], [Vorwurf] – [Rechtfertigung / Zurückweisung]. Das letzte Beispiel zeigt, dass es Sequenzen mit alternativen Reaktionen gibt. Diese werden allerdings nicht als gleichwertig angesehen – die erstere Handlungsalternative wird der letzteren vorgezogen, d.h. vom Sprecher stärker erwartet (Gruber 2001:1229-1230). Das Prinzip beinhaltet außerdem, dass jede Änderung dieser Schemata pragmatisch markiert ist und u. U. auch Sanktionen nach sich ziehen kann (etwa eine Beziehungsverschlechterung, wenn man auf einen Gruß nicht mit einem Gegengruß reagiert). Sequenzen bilden somit einen normativen Rahmen für sprachliche Interaktion.

Der hohe Idealisierungsgrad von Musterbeschreibungen ergibt sich daraus, welche Gespräche sie als Ausgangspunkt ihrer Analysen annehmen. Das sind zum einen zweckdeterminierte Gespräche (z.B. Prüfungs-, Beratungs-, Verkaufs-, Vernehmungsgespräch, Gerichtsverhandlung),² deren Organisation und Zielsetzung sich vom jeweiligen institutionellen Rahmen her bestimmen; zum anderen Gespräche mit zwischengeschalteten Medien

² Im nicht-institutionellen Bereich sind Gespräche mit einem übergeordneten Zweck viel seltener – dazu gehören etwa Wegeauskünfte und Fragen nach der Uhrzeit.

(wie Chatten und Telefongespräch), bei denen die Kommunikationsmodi auf verbale Mittel – auf die Laut- oder Schriftsprache – beschränkt sind. Dies hat zur Folge, dass solche Aspekte der Interaktion wie gegenseitige Identifizierungen oder Signale für geteilte Aufmerksamkeit, die in direkten Gesprächen nur im Bedarfsfall verbalisiert werden, in den medienvermittelten als eigenständige Gesprächsschritte realisiert werden müssen. Dass Musterbeschreibungen an die Organisation der direkten Alltagsgespräche über die Organisation der institutionsgebundenen und medienvermittelten gelangen wollen, folgt aus ihrem sprechakttheoretischen Begriffsapparat, der zuerst in den Analysen von geschriebenen Texten, dann auch in den von Gesprächen angewandt wurde. Genauer gesagt, die Gliederung der Gespräche in Phasen, Sequenzen und Gesprächsschritte, genauso wie die Idee, dass sie sich als Muster mit einem übergeordneten Zweck oder Thema beschreiben lassen, geht auf funktionale und inhaltliche Textgliederungsmodelle zurück, z.B. auf das Makrostrukturenmodell von van Dijk (1980), nach dem die Einzelpropositionen, aus denen sich ein Text zusammensetzt, in mehreren Schritten zu jeweils komplexeren Propositionensequenzen bis zur Makro-Proposition (der gesamten Bedeutung des Textes) zusammengefasst werden. Ein ähnliches Bild der Textstruktur liefert das Modell von Gülig/Raible (1977), wo man aber den Text nicht als eine inhaltliche, sondern als illokutive Einheit auffasst. Diese bestehe aus mehreren Sprechhandlungen, die sich hierarchisch funktional aufeinander beziehen und immer einer dominierenden Handlung untergeordnet sind, welche die illokutive Funktion des ganzen Textes bestimmt. Die darauf aufbauenden Begriffe der Organisationseinheiten von Gesprächen implizieren: (a) dass sich das Gespräch in abgeschlossene und voneinander abgrenzbare Abschnitte zerlegen lässt, (b) dass die Abfolge dieser Abschnitte linear ist, (c) dass ihr Vorhanden für den betreffenden Gesprächstyp konstitutiv ist und (d) dass sich einzelne Kommunikationsaktivitäten einem bestimmten Abschnitt klar zuordnen lassen. Außerdem wird damit vorausgesetzt, dass man ein Gespräch als eine thematische und funktionale Ganzheit von einem anderen abgrenzen kann (vgl. Spiegel/Spranz-Fogasy 2001:1242). Die Musterbeschreibungen gründen darüber hinaus auf dem von Austins Sprechakttheorie geerbten Konventionalismus, nach dem von der illokutiven Funktion der jeweiligen Äußerung nicht die Sprecherintentionen, sondern die Befolgung von kollektiv geltenden Prozeduren entscheidet, und jede Illokution mit expliziten sprachlichen Mitteln signalisiert werden kann. Das lässt sich leicht erkennen, wenn man Austins Gelingensbedingungen für Sprechakte mit seiner Typologie von Fehlern beim Vollzug von Sprechakten vergleicht:

„(A.1) Es muss ein übliches konventionales Verfahren mit einem bestimmten konventionalen Ergebnis geben; zu dem Verfahren gehört, dass bestimmte Personen unter bestimmten Umständen bestimmte Wörter äußern.

(A.2) Die betroffenen Personen und Umstände müssen im gegebenen Fall für die Berufung auf das besondere Verfahren passen, auf welches man sich beruft.

(B.1) Alle Beteiligten müssen das Verfahren korrekt

(B.2) und vollständig durchführen.

(C.1) Wenn, wie oft, das Verfahren für Leute gedacht ist, die bestimmte Meinungen oder Gefühle haben, oder wenn es der Festlegung eines der Teilnehmer auf ein bestimmtes späteres Verhalten dient, dann muss, wer am Verfahren teilnimmt und sich so darauf beruft, diese Meinungen und Gefühle wirklich haben, und die Teilnehmer müssen die Absicht haben, sich so und nicht anders zu verhalten,

(C.2) und sie müssen sich dann auch so verhalten.“ (Austin 1972:35)

Verstöße gegen die Bedingungen in den Punkten A und B bezeichnet Austin als *Versager*. Es sind Äußerungen, welche die beabsichtigte Sprechhandlung überhaupt scheitern lassen, da sie: (1) Fehler oder Lücken enthalten (z.B.: *Reich mir...!*), und Äußerungen, die (2) von unberechtigten Personen oder in einem unpassenden Situationskontext ausgeführt werden. Wird etwa die Aufforderung: *Sie kommen jetzt mit aufs Revier!* von einer Person geäußert, die nicht berechtigt ist, andere festzunehmen, liegt ebenfalls ein Versager vor. Äußerungen, welche die dritte Bedingung nicht erfüllen, nennt Austin *Missbräuche* (Austin 1972:38). Es sind Handlungen, die entgegen der wirklichen Meinungen, Gefühlen und Absichten des Sprechers ausgeführt werden, also unredlich sind. Trotzdem kommen entsprechende Akte zustande. Beispielsweise stellt die Äußerung: *Ich empfehle Ihnen diesen Wein.* eine Empfehlung dar, auch wenn der Sprecher den Wein scheußlich findet.³ Der Konventionalismus sieht also keine qualitativen Unterschiede zwischen Sprechhandlungen, deren Gelingensbedingungen von einem bestimmten institutionellen Rahmen her gegeben sind, und Sprechhandlungen, die nicht in einen solchen Rahmen eingebunden sind.⁴ Diese Gleichsetzung wird in Musterbeschreibungen auf größere

³ Genau wie in der Situation, in der das Gericht den Angeklagten wegen Verfahrensfehlern im Prozessverlauf freispricht. Der Freispruch gilt unabhängig davon, ob der Richter persönlich von der Schuld des Angeklagten überzeugt ist oder nicht.

⁴ Die Gleichsetzung beider Arten sprachlicher Handlung verwischt die Unterschiede zwischen den zwei Lesarten der Konventionalität, u. z. (a) der Konventionalität im Sinne der Arbitrarität eines Zeichens hinsichtlich der Funktion, die es ausüben

Einheiten als den Sprechakt übertragen. Der Konventionalismus lässt auch erklären, warum den sog. Hörersignalen nicht der Status eines Gesprächsschritts zukommt.

Im weiteren Teil des Artikels will ich auf einige Schwierigkeiten hinweisen, die bei der Anwendung zweier Grundkategorien der Musterbeschreibung – des Gesprächsschritts und der Gesprächssequenz – auf die Gliederung von direkten Alltagsgesprächen entstehen. Dabei berufe ich mich auf die Definitionen dieser Kategorien, die in der „Einführung in die Linguistische Gesprächsanalyse“ von Klaus Brinker und Sven Sager (2010) zu finden sind.

Der Gesprächsschritt wurde in den 1970ern Jahren von Goffman definiert als „alles das, was ein Individuum tut und sagt, während es an der Reihe ist“ (Goffman 1974:201). Zu den Wesensmerkmalen des Gesprächsschritts gehört seine dialogkonstituierende Funktion, d.h. er ist entweder initiativ oder reaktiv (eventuell kann er beide Komponenten enthalten) und ist immer Bestandteil einer Sequenz. Die Definition von Goffman schränken Brinker und Sager ein, indem sie daraus kurze Hörersignale ausschließen (wie *mhm, genau, eben, na ja, stimmt / stimmt nicht, ich weiß / ich weiß nicht*); im nonverbalen Bereich sind das v. a. Kopfschütteln, Kopfnicken und Blickkontakt. Die Hörersignale sollen sich dadurch auszeichnen, dass sie nicht auf eine Übernahme der Sprecherrolle abzielen, sondern nur die Aufmerksamkeit des Hörers, seine Bestätigung oder Ablehnung ausdrücken (Brinker/Sager 2010:59). Zu den Höreraktivitäten werden von den Autoren auch kurze Kommentare wie *das ist ja interessant, das glaube ich nicht* gerechnet. Doch die Charakteristika ihrer Funktion widersprechen dieser Zuordnung: „Mit ihnen intendiert der Hörer zwar keinen Sprecherwechsel, sie haben aber eine wichtige gesprächssteuernde Funktion. So kann der Sprecher durch sie gezielt zu bestimmten Äußerungen veranlasst werden, auf die der Hörer nach einem Sprecherwechsel dann eingehen will“ (Brinker/Sager 2010:59). Wenn man jemanden **gezielt** zu bestimmten Äußerungen veranlassen will, dann ist die betreffende Handlung initiativ – eröffnet eine Sequenz und ist somit ein Gesprächsschritt. Die von den Autoren vorgenommene Präzisierung der Definition ist des Weiteren insofern umstritten, als nonverbalen sowie kurzen verbalen Ablehnungs- und Aufmerksamkeitssignalen die gesprächssteuernde Funktion pauschal abgesprochen wird. Vor allem der fehlende Blickkontakt kann die Form der

kann, und (b) der Konventionalität im Sinne der Befolgung von explizit vereinbarten Regeln.

Sprecheräußerung beeinflussen und zu Verzögerungen, Neuanfängen oder Reformulierungen führen. Kopfschütteln und verbale Mittel der Ablehnung können etwa bewirken, dass der Sprecher seine Äußerungen zurückzieht oder sie insistierend wiederholt. Dass sie trotzdem nicht als Übernahme der Sprecherrolle betrachtet werden, ergibt sich meiner Meinung nach aus den Verstehensbedingungen von Redebeiträgen, die mit einer konventionalistischen Perspektive einhergehen, d.h.: Solange mein Gesprächspartner mit seinem Beitrag nicht fertig ist, bin ich nicht imstande dessen illokutive Funktion zu erkennen und zu dem von ihm Geäußerten sinnvoll Stellung zu nehmen. Ich kann dem Partner nur signalisieren, dass ich seinen Äußerungen folge oder nicht. Dafür sprechen ferner Schwierigkeiten, die bei einigen für die Dialogsyntax charakteristischen Konstruktionen auftauchen – u. z. Konstruktionsübernahmen und Satzvollendungen. Die Konstruktionsübernahme ist eine für Gespräche spezifische Form der Wiederaufnahme. Dabei werden aufeinanderfolgende Äußerungen zweier Gesprächspartner dadurch miteinander verbunden, dass die Folgeäußerung die syntaktische Struktur der unmittelbar vorangehenden bewahrt, wie es etwa die zwei letzten Zeilen des ersten Beispiels verdeutlichen:

Beispiel 1 – Auszug aus einem Telefongespräch (Verabredung):

01 A: *so um äh halb eins ist das recht?*

02 B: *ja*

03 $\left(\begin{array}{l} \textit{okay} \\ \textit{oder} \end{array} \right)$

04 A: *um ein uhr lieber?*

05 B: *wie du willst wie du willst*

06 $\left(\begin{array}{l} \textit{ich} \\ \textit{ach das ist dir wurscht} \end{array} \right)$

07 B: *und das ist mir völlig gleichgültig* (Brinker/Sager 2010:74)

Dass Sprecher B sich, was die Uhrzeit angeht, nach Sprecher A richtet, drückt er bereits mit den Worten *wie du willst wie du willst* aus. Die Äußerung *das ist mir völlig gleichgültig* enthält also keine neuen Informationen. Funktional gesehen entspricht sie kurzen Bestätigungen (wie *mhm, genau*), nur signalisiert sie diese Funktion intensiver. Trotzdem werden Konstruktionsübernahmen als Gesprächsschritte eingestuft.

Eine Satzvollendung liegt vor, wenn der Sprecher eine Äußerung beginnt und sein Gesprächspartner die Äußerung weiterführt und vollendet:

Beispiel 2 – Auszug aus einer Diskussion der Fernsehshow „Big Brother“

01 A: =<<h;all> (-) *ich bin da*> *wesentlich verSCHWENderischer*;>

02 B: *das sind wir ALLe.*

03 A: *wenn ich zu hause sehe,*

04 *IHR ja noch nich ma;*

05 *(was) ICH alles wegschmeiß,*

06 (3.0)

07 C: *das=s ne SÜnde.* (Auer 2007:105)

Im obigen Gesprächsfragment ergänzt Sprecher C nach einer kurzen Pause die vom ersten Sprecher begonnene Äußerung *Wenn ich zu Hause sehe* mit dem Kommentar *Das ist eine Sünde*. Im dritten Auszug besteht die Satzvollendung nur aus dem prädikativen Adjektiv *peinlich*, das mit dem letzten Wort der Partneräußerung simultan gesprochen wird:

Beispiel 3 – Auszug aus einer privaten Unterhaltung zum Thema „Geldverlust und Gelddiebstahl im Urlaub“:

01 A: *nun war=n die aber in ner GRUppe, und (-) äh über*

02 *(.) INtourist und so- und äh für DIE war das*

03 *natürlich nun (n n) $\left[\begin{array}{l} \text{ganz} \\ \ll\langle p \rangle \text{peinlich} \rangle \end{array} \right]$*

04 B:

05 A: *unangenehme sache (...)* (Stein 2003:421)

Im Unterschied zu Konstruktionsübernahmen sind Satzvollendungen nach Brinker und Sager nie Gesprächsschritte, sondern Hörersignale dafür, dass der Hörer den Sprecheräußerungen mit Aufmerksamkeit folgt und dadurch ihren grammatischen und semantischen Fortgang antizipiert (Brinker/Sager 2010:74, Fn. 34). Das zweite Beispiel zeigt jedoch, dass sich die Satzvollendungen nicht ohne weiteres als einfache Hörersignale deuten lassen. Die ergänzende Äußerung *Das ist eine Sünde* ist illokutiv selbständig und hat als evaluierender Kommentar gesprächssteuernde Funktion. Unter diesem Aspekt gleicht sie einem Gesprächsschritt, sie bildet aber mit der Vorgängeräußerung keine Sequenz, sondern eine enge syntaktische und inhaltliche Einheit. In dieser Hinsicht weicht sie nicht nur als Gesprächsschritt ab, sondern auch als Hörersignal, das syntaktisch unabhängig ist (d.h. nicht als Teil von Gesprächsschritten fungiert). Dass kurze Hörersignale gesprächssteuernde Funktion haben können, und nicht unbedingt diejenigen Mittel, denen

man diese Funktion als wesentliche Funktion zuschreibt, zeigt der vierte Gesprächsausschnitt:

Beispiel 4 – Auszug aus einer Diskussion zweier Studenten über die Institution „Ehe“:

- 01 A: (...) *wenn wir mal zurückdenken wie*
 02 *wars bei den römern haben die eine form*
 03 *der ehe geführt? eigentlich ja nicht?*
 04 B: *doch ja:* + $\left[\begin{array}{l} \textit{sie hatten doch auch} \\ \textit{ja (günter) natü:rllich} \end{array} \right.$
 05 A: $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right)$ (lauter, emphatisch)
 06 B: *nur ein*) + *ein + eine f die* $\left[\begin{array}{l} \textit{römer} \\ \textit{ja:} \end{array} \right.$
 07 A: $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right)$
 08 B: *haben ja auch nur eine frau gehabt*
 09 A: *ja: die griechische*
 10 *antike oder überhaupt die griechische*
 11 *mythologie: denk doch zeus und seine*
 12 *he:ra* $\left[\begin{array}{l} \textit{denk an +} \\ \textit{eben eben} \end{array} \right.$ *ja also ich muss*
 13 B: $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right)$
 14 A: *meine eigene these unheimlich widerlegen (...)* (Rath 2001:1216)

Der erste Beitrag von Sprecher A endet mit der tag-question *eigentlich ja nicht?*. Tag-questions sind sehr starke Wortübergabesignale, die das Ende eines Gesprächsschritts markieren, doch hier scheint die Frage von den Gesprächspartnern unterschiedlich verstanden zu werden: Während Sprecher B überzeugt ist, gesprächsorganisatorisch an der Reihe zu sein und nach der Bestätigung seinen Beitrag beginnt, greift Sprecher A wieder ein und will fortfahren. Seine Sicht der Gesprächsorganisation ist also eine andere – er hat offensichtlich nur eine kurze Bestätigung erwartet und nicht einen Sprecherwechsel. Im weiteren Verlauf des Dialogs werden von den Beteiligten zwei verschiedene Hörersignale verwendet (*ja* und *eben*), aber in einer anderen Funktion als der, welche ihnen definitiv zugeschrieben wird. Sprecher A produziert, seinen Beitrag fortsetzend, einen Satzabbruch (Zeile 06). Sprecher B nutzt dies um das Wort zu ergreifen. Dabei gebraucht er zwei langgezogene *ja:*, was die Wortübernahme – genauer: den Versuch der Unterbrechung – nicht allzu „hart“ erscheinen lässt (vgl. Rath 2001:1216). Er wird auch später vom ersten Sprecher mit einem dop-

pelten *eben* unterbrochen, wonach er explizit die Revision seiner Meinung einleitet. In beiden Fällen geht die Leistung der Hörersignale weit über eine bloße Aufmerksamkeitsbestätigung hinaus.

Das größte Problem, das mit der zweiten Organisationseinheit – der Gesprächssequenz – zusammenhängt, betrifft das Prinzip der konditionellen Relevanz. Jede Sequenz besteht aus mindestens zwei Gesprächsschritten, die durch in ihnen dominierende Sprechhandlungstypen repräsentiert werden. Die Sprechhandlungstypen sind nicht nur durch die kommunikative Absicht des Sprechers definiert (also als Frage, Gruß, Entschuldigung usw.), sondern auch durch ihre möglichen Positionen im Gesprächsverlauf, d.h. sie werden in initiative und reaktive Sprechhandlungstypen eingeteilt, als initiative Handlungen können sie gesprächseröffnende, als reaktive – abschließende Funktion haben (Brinker/Sager 2010:78). Diese Auffassung von Gesprächssequenz ergibt im Kontext des sprechakttheoretischen Konventionalismus und der Annahme, für jeden Gesprächstyp sei eine Hierarchie von Handlungszwecken kennzeichnend, sehr strikte Sequenzregeln, die weitgehend für die Kohärenz von Gesprächen verantwortlich sind (Gruber 2001:1227). Genauer gesagt: Kohärente Beiträge zu formulieren, bedeutet hier für den Sprecher, seine kommunikativen Absichten und die damit einhergehenden Reaktionsverpflichtungen für den Hörer möglichst deutlich zu signalisieren, für den Hörer meint also, die mit der initiativen Handlung des Sprechers etablierten Obligationen möglichst präzise zu erfüllen. Die aus den Sequenzregeln folgenden Kohärenzanforderungen tragen aber nicht dem Umstand Rechnung, dass in Alltagsgesprächen zumeist unterschiedliche Ansichten vertreten und verschiedene Interessen verfolgt werden, dass die Beteiligten deswegen ihre Intentionen absichtlich nicht eindeutig signalisieren oder erwartete Reaktionen vermeiden können, ohne dass ihre Aktivitäten automatisch als nicht relevant interpretiert werden. Schließlich kommt es vor, dass aus außersprachlichen Gründen gerade die Kohärenz des aktuellen Gesprächs gestört werden muss, um die weitere Kommunikation effektiver zu machen oder sich nicht gesellschaftlichen Sanktionen auszusetzen. Das erstere ist etwa in der Situation der Fall, wo ein neu hinzugekommener Gesprächsteilnehmer über den früheren Gesprächsablauf informiert werden soll. Dabei werden einzelne Gesprächsschritte oder ganze Sequenzen wiederholt, ohne dass es als Redundanz empfunden wird. Eine sozial bedingte Störung der Gesprächskohärenz kann sich dagegen aus kulturspezifischen Umgangsformen und Tabus ergeben. Ein Paradebeispiel dafür bildet der Gebrauch der sog. Vermeidungssprache. Es ist ein spezielles Register in

den Sprachen vieler australischer, afrikanischer und nordamerikanischer Völker, in denen der Kontakt zu bestimmten Verschwägerten gesellschaftlich eingeschränkt oder überhaupt verboten ist. Wenn sie sich in Hörweite befinden, wird ein erheblicher Teil des Vokabulars ausgetauscht, und falls nötig das aktuelle Gesprächsthema gewechselt.⁵ All das spricht dafür, dass jede Aufeinanderfolge von Sprechhandlungen für die Gesprächsteilnehmer relevant sein kann und die Kohärenz keine statische, dem Gespräch inhärente oder vom Sprecher vorgegebene Eigenschaft ist. Vielmehr ist es ein Interpretationskonstrukt, das von allen Gesprächspartnern vorläufig ausgehandelt und an das Gespräch herangetragen wird. Deshalb hat es keinen Sinn, in der Alltagskommunikation gesprächsinhärente Sequenzregeln zu suchen und sie als Muster zweckrationalen Handelns anzusetzen.

Zusammenfassend: Die angesprochenen Defizite der Phasenmodelle haben ihren Ursprung zum einen darin, dass ihr Begriffsapparat an den Modellen der Gliederung von geschriebenen Texten ausrichtet ist, in denen die illokutive Vielfalt der Kommunikationszwecke weitgehend auf die Darstellungsfunktion reduziert ist und die wegen ihrer zeitlichen Trennung von Schreiben und Lesen viele gesprächsspezifische Phänomene verschwinden lassen; zum anderen – in der Auffassung der Gesprächskohärenz als Befolgung von Regeln, die ausdrücklich vereinbart oder von einer autorisierten Institution erlassen wurden.

Literatur

- Auer Peter, 2007, Syntax als Prozess, in: Hausendorf H. (Hrsg.), Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion, Tübingen, S. 95-124.
- Austin John L., 1972, Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart.
- Brinker Klaus / Sager Sven F., 2010, Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung, Berlin.
- Dijk Teun van, 1980, Macrostructures. An interdisciplinary study of global structures in discourse, interaction, and cognition, Hillsdale, NJ.

⁵ Auf die Besonderheiten des (verbalen und nonverbalen) Verhaltens gegenüber Verschwägerten anderen Geschlechts in diesen Kulturen haben bereits Freud (1986:19-23) und Wundt (1913:194-197) hingewiesen.

- Ehlich Konrad / Rehbein Jochen, 1979, Sprachliche Handlungsmuster, in: Soeffner H.-G. (Hrsg.), Interpretative Verfahren der Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, S. 243-274.
- Freud Sigmund, 1986, Totem und Tabu, Frankfurt/M.
- Goffman Erving, 1974, Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt/M.
- Goffman Erving, 1977, Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt/M.
- Gruber Helmut, 2001, Die Struktur von Gesprächssequenzen, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 1226-1241.
- Gülich Elisabeth / Raible Wolfgang, 1977, Überlegungen zu einer makrostrukturellen Textanalyse, in: Dijk T. van / Petöfi J. S. (Hrsg.), Grammars and Descriptions, Berlin/New York, S. 132-175.
- Hagemann Jörg / Eckard Rolf, 2001, Die Bedeutung der Sprechakttheorie für die Gesprächsforschung, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 885-896.
- Kallmeyer Werner / Schütze Fritz, 1976, Konversationsanalyse, in: Studium Linguistik 1, S. 1-28.
- Müller Klaus, 1984, Rahmenanalyse des Dialogs, Tübingen.
- Rath Rainer, 2001, Gesprächsschritt und Höreraktivitäten, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 1213-1226.
- Sacks Harvey / Schlegloff Emanuel / Jefferson Gail, 1974, A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation, in: Language 50, S. 696-735.
- Spiegel Carmen / Spranz-Fogasy Thomas, 2001, Aufbau und Abfolge von Gesprächsphasen, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 1241-1251.
- Stein Stephan, 2003, Textgliederung: Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch. Theorie und Empirie, Berlin.
- Tiittula Liisa, 2001, Formen der Gesprächssteuerung, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.) Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 1361-1374.

Internetquellen

Wundt Wilhelm, 1913, Elemente der Völkerpsychologie: Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit, in: <https://books.google.pl/books?hl=pl&id=3U0yAQAAMAAJ&focus=searchwithinvolume&q=schwiegermutter> [01.08.2015]

Turn and Sequence – Problems of the Organization of Ordinary Direct Conversations in the Phase-Models

One of the main problems in the linguistic analysis of conversations constitutes the determination of their components (which can be identified formally, semantically and/or functionally), the sequence of these components and the hierarchical relations between them. Generally one can distinguish two leading approaches: one based on ethnomethodology, and one on the speech act theory. The latter approach is founded upon the conventionalism of J.L. Austin's speech act theory, which levels the differences between institutional and everyday (direct) conversations and determines considerably the definitions of the basic categories of conversational analysis. The aim of the present article is to point out some problematic issues, which are entailed by the conventionalist perspective and which concern two basic conversation units – turn and sequence.

Keywords: conditional relevance, turn, sequence, conventionalism, illocution